

# Die Zeit der Bilder

Herausgegeben von  
MICHAEL MOXTER  
und MARKUS FIRCHOW

*Hermeneutische Untersuchungen  
zur Theologie*

---

**Mohr Siebeck**

# Hermeneutische Untersuchungen zur Theologie

Herausgegeben von

Pierre Bühler (Zürich) · Christof Landmesser (Tübingen)  
Margaret M. Mitchell (Chicago) · Philipp Stoellger (Heidelberg)

73





# Die Zeit der Bilder

Ikonische Repräsentation und Temporalität

herausgegeben von

Michael Moxter und Markus Firchow

Mohr Siebeck

MICHAEL MOXTER, geboren 1956; Studium der Philosophie und Ev. Theologie; Erstes Theologisches Examen, Promotion in Philosophie; Habilitation in Systematischer Theologie; seit 1999 Professor für Systematische Theologie an der Universität Hamburg; 2008 Ernst-Cassirer-Gastprofessur am Swedish Collegium for Advanced Study, Uppsala; 2011 Fellow Max-Weber-Kolleg Erfurt; 2016/17 Fellow Wissenschaftskolleg zu Berlin.

MARKUS FIRCHOW, geboren 1979; Studium der Ev. Theologie; Erstes Theologisches Examen; Stipendiat Evangelisches Studienwerk Villigst e.V.; Wiss. Mitarbeiter am Institut für Systematische Theologie in Hamburg; Promotion; seit 2017 Wiss. Mitarbeiter am Lehrstuhl für Systematische Theologie III (Ethik) in Göttingen.

ISBN 978-3-16-155814-6 / eISBN 978-3-16-155143-6

DOI 10.1628/978-3-16-156143-6

ISSN 0440-7180 / eISSN 2569-4065 (Hermeneutische Untersuchungen zur Theologie)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2018 Mohr Siebeck Tübingen. [www.mohrsiebeck.com](http://www.mohrsiebeck.com)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für die Verbreitung, Vervielfältigung, Übersetzung und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Laupp und Göbel in Gomaringen aus der Minion gesetzt, auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und von der Buchbinderei Nädele in Nehren gebunden.

Printed in Germany.

## Vorwort

Der vorliegende Band präsentiert die überarbeiteten Vorträge einer Tagung, die als Teil des DFG-Projektes *Bild und Zeit. Exegetische, hermeneutische und systematisch-theologische Untersuchungen zur Bildlichkeit religiöser Repräsentationsformen* in Verbindung mit dem Institut für Systematische Theologie (Fachbereich Evangelische Theologie/Fakultät für Geisteswissenschaften der Universität Hamburg) und der Deutschen Gesellschaft für Religionsphilosophie e.V. im November 2013 im Warburghaus durchgeführt wurde.

Unser Dank gilt diesen Institutionen, insbesondere der *Deutschen Forschungsgemeinschaft*, vor allem aber den Vortragenden, die zur Ausarbeitung ihrer Manuskripte bereit waren und mit ihren Beiträgen der Forschung neue Impulse geben. Wenn der Band schmaler ausfällt als es das Tagungsprogramm vorsah, so erklärt das auch die Verzögerung, mit der er erscheint. Erst spät haben die Herausgeber dem Warten auf zugesagte Texte ein Ende gesetzt, weshalb der Dank an die Autoren deren Geduld ausdrücklich einschließt. Dass die Einleitung indes umfangreicher als ursprünglich geplant geriet, ist nicht Kompensation für Weggefallenes, sondern ein Ausdruck der Freiheit, die ihr Verfasser am Wissenschaftskolleg zu Berlin genoss.

Den Herausgebern der Reihe *Hermeneutische Untersuchungen zur Theologie*, in der dieser Band in Nachbarschaft mit den von Philipp Stoellger und Jens Wolff herausgegebenen Bänden zu ‚Bild und Tod‘ erscheint, sei für die Aufnahme ebenso herzlich gedankt wie Dr. Henning Ziebritzki und seiner Nachfolgerin Katharina Gutekunst für die verlegerische Betreuung. Als studentische Hilfskräfte haben sich in Hamburg Olivia Brown, Johannes Schröer und Timo Schlüschen um die Vereinheitlichung der Manuskripte und das Register verdient gemacht. Wir danken auch dem Förderverein des Hamburger Fachbereichs *Theologie am Tor zur Welt e. V.* für die zusätzliche finanzielle Unterstützung der Tagung.

Schließlich gilt ein besonderer Dank Friedhelm Hartenstein und Philipp Stoellger für die theologische Arbeitsgemeinschaft, die das Projekt geplant, entwickelt, vorangetrieben, aber gerade nicht beendet hat. Um ein Dichterwort abzuwandeln: „Ein Bericht ist rasch gemacht / Schnell auch malt ein Bild sich / aber so ein Zeitprojekt / liebe Freund, das zieht sich!“

Hamburg/Göttingen im Januar 2018

Michael Moxter/Markus Firchow



## Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	V
<i>Michael Moxter</i>	
Einleitung .....	I
<i>Gottfried Boehm</i>	
Die Sichtbarkeit der Zeit und die Logik des Bildes .....	38
<i>Johann Kreuzer</i>	
Imagination und Erinnerung bei Augustinus .....	61
<i>Jens Bonnemann</i>	
Die Zeitlosigkeit des Bildes bei Sartre .....	85
<i>Reinhard Hoeps</i>	
Bildandachten. Präsenz und Zeitenabstand .....	104
<i>Friedhelm Hartenstein</i>	
Ikonzität und Narrativität. Drei Fallbeispiele zu antiken kulturellen Grundtexten (Gilgamesch, Ilias, Exodus) .....	118
<i>Petruschka Schaafsma</i>	
Telling Images. On the Value of a 'Strong Image' for Theological Ethics	144
<i>Kristóf Nyíri</i>	
Bedeutung und Motorik .....	161
<i>Dieter Mersch</i>	
„Axthieb durch die Zeit“. Zeitriss und Zeitverkehrung im Zeitalter der Fotografie .....	183
Farbabbildungen .....	201
Personenregister .....	217



# Einleitung

*Michael Moxter*

*Jedes Werk bewegt sich sowohl entstehend (produktiv)  
als aufgenommen (rezeptiv) in der Zeit.  
Paul Klee<sup>1</sup>*

Ob der Titel ‚Die Zeit der Bilder‘ den hier versammelten Studien die verdiente Aufmerksamkeit verschafft, wird sich auch an der Akzeptanz entscheiden, die der Untertitel findet. Denn um den Begriff der ikonischen Repräsentation ist es nicht zum Besten bestellt, so dass er die Frage nach einer Temporalität der Bilder mit Zweifeln und Einwänden beschwert, die der Rezeption der Beiträge selbst im Weg stehen könnten. Plausibilisierungsprobleme resultieren aus der Mehrdeutigkeit des Repräsentationsbegriffs, aus einer Diagnostik (von Foucault bis Rorty), die dem Paradigma der Repräsentation Krise und Aporie attestiert. Davon soll im Folgenden die Rede sein, freilich im Verbund mit einer Unschuldsvermutung: Gerade wenn mit endemischer Begriffunschärfe zu rechnen ist, sollte es nicht von vorneherein als ausgeschlossen gelten, dass der Begriff auch in solchen Formen verwendet werden kann, die trotz der auf andere Dimensionen gerichteten Kritik ihre Legitimität behaupten. Rechnet man bei zentralen Begriffen der philosophischen und theologischen Tradition mit metaphorischen Untergründen und Nährlösungen, in denen sich terminologische Bestimmungen erst herausbilden,<sup>2</sup> darf man ohnehin auch in Sachen ‚Repräsentation‘ Spielräume in Anspruch nehmen, die gegen die Fama des Erledigten auszuloten sind.

---

<sup>1</sup> P. KLEE, *Das bildnerische Denken (Form- und Gestaltungslehre 1)*, hg. v. J. SPILLER, Basel/Stuttgart (1956) <sup>3</sup>1990, 552.

<sup>2</sup> In Anlehnung an H. BLUMENBERG, *Paradigmen zu einer Metaphorologie* [1960], Frankfurt a. M. 1998, 13; vgl. auch DERS., *Ausblick auf eine Theorie der Unbegrifflichkeit*, in: DERS., *Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher*, Frankfurt a. M. 1979, 87–106.

## I.

Die Kritik des Repräsentationsbegriffs speist sich zu einem wesentlichen Teil aus Bedenken gegenüber einem Abbildungsbegriff, der als Wiedergabe des Gegebenen konzipiert wurde. Die Partikel ‚re‘ in Repräsentation wird dann im Sinne einer erneuten Präsenz von etwas verstanden, was zunächst oder schon einmal gegeben war. Als zunächst Gegebenes kommen etwa ein Sinneseindruck, Wahrnehmungsdaten oder ein früherer Bewusstseinszustand infrage, welche sekundär in einer Vorstellung erfasst und wiederaufgenommen werden. Einem traditionellen Bildbegriff entsprechend bedarf es einer Ähnlichkeit zwischen dem Gegebenen und seinem Bild, um ‚Repräsentation‘ zu ermöglichen. Doch sind auch andere Methoden der Projektion denkbar als die auf höchst-mögliche Adäquatheit zielende Ähnlichkeitserzeugung. Begreift man etwa – mit dem frühen Wittgenstein – eine Notenschrift oder eine Tonspur als Repräsentationen eines Musikstücks,<sup>3</sup> so orientiert sich der Repräsentationsbegriff nicht an einer Korrespondenz äußerer Merkmale, sondern an operationalen Regeln, unter denen das eine aus dem anderen wiedererzeugt werden kann.

Die Priorität des *Gegebenen* vor seiner *Wiedergabe* (als erneute Gabe des zunächst Gegebenen) kann als ontologische Unabhängigkeit der ‚res‘ von ihrer Repräsentation gedacht werden, weshalb der so formatierte Repräsentationsbegriff einen Realismus nach und die massive Kritik des Anti-Realismus auf sich zieht. Zeitlicher und ontologischer Vorrang der Sache meint: prinzipielle Nachordnung und Zweitrangigkeit der Repräsentation.<sup>4</sup> Abbildung bzw. Nachahmung bleiben mithin defizient gegenüber der ‚Sache selbst‘.

Zielt die Rede von einem ‚schon einmal Gegebenen‘, das jetzt wiedervergegenwärtigt wird, dagegen auf mentale Repräsentationsprozesse, auf den Strom der Bewusstseinsvorstellungen, in dem ein Späteres ein Früheres wiederaufnimmt, ohne dass beide Akte ihrer Art nach verschieden wären, so braucht keine ontologische Hierarchie oder logische Priorität unterstellt zu sein. Ein Bewusstseinsakt kann an einen anderen intern anknüpfen, ich mir beispielsweise meinen Wunsch zu rauchen in der Form wiedervergegenwärtigen, dass er sich in mir erneut ‚meldet‘, nachdem zuvor das Klingeln des Telefons mich beim Pfeifestopfen unterbrach. Wiedervergegenwärtigung ist dann nicht Abbildung, sondern Fortsetzung und Rückgriff, ein Zurückkommen auf etwas, das im ständigen Fluss der Gedanken schon einmal präsent war, nun aber erinnert und ‚wiederholt‘ wird. Darf unterstellt werden, dass das Bewusstsein als Feld oder als Strom horizonthaft strukturiert ist, mithin kontinuierlich noch inne hat

<sup>3</sup> Vgl. L. WITTGENSTEIN, *Tractatus logico-philosophicus* [1921], Satz 4.0141, Werkausgabe, Bd. 1, hg. v. J. SCHULTE, Frankfurt a. M. (1960)<sup>10</sup>1995, 27.

<sup>4</sup> Vgl. L. MARIN, *Von den Mächten des Bildes* [orig. *Des pouvoirs de l'image*, Paris 1993], übers. v. T. Bardoux, Werkausgabe, Bd. 8, hg. v. M. HEITZ, Zürich/Berlin 2007, 12.

und mit sich führt, worauf es soeben aus war, ergeben sich retentional-protentionale Überlappungen von Bewusstseinsakten als Bedingung der Möglichkeit von Erinnerung. Das Gefälle zwischen einem unabhängig von der gegenwärtigen Vorstellung Gegebenen und einem ‚bloß‘ Repräsentierten, will sich in dieser Form der Wiedervergegenwärtigung nicht einstellen. Denn die erinnerte Vorstellung ist anders als im Modus der Repräsentation überhaupt nicht zugänglich, und kein unabhängiger Vergleich zweier Gedanken könnte die Gewissheit begründen, der eine sei Erinnerung des anderen.

Die Repräsentation eines Gegenstandes – limitativ die Repräsentation der ganzen Welt – im Spiegel der Vorstellungen einerseits und die Wiederkehr einer Vorstellung in einer anderen andererseits, bestätigen den Eindruck einer Mehrdeutigkeit des Begriffs. Jedoch zieht dessen Erläuterung durch den Vorstellungsbegriff weitere Vorwürfe auf sich: Mentalismus, intentionalistische Fehlinterpretation von Wissen, Orientierung an Evidenz oder Etablierung eines Solipsismus gehören dazu. Die Suggestion, Repräsentation sei reine Widerspiegelung des Gegebenen, unverfälschtes Abbild oder getreue Kopie, verfängt sich zudem in einer Unterbestimmung: Repräsentation erscheint als Medium ohne mediale Brechungen, als vermittelnde Unmittelbarkeit. Jedes der genannten Elemente für sich, erst recht aber Kombinationen aus ihnen, bringen den Repräsentationsbegriff in Misskredit.

Hinzukommt, dass er als Ausdruck einer Metaphysik der Identität verstanden werden kann, scheint er doch zu versprechen, dasselbe noch einmal und immer wieder gleich geben zu können. Wer von Identität auf Differenz, von Präsenz des Bewusstseins bei sich selbst auf Selbstentzug, von Einheit des Sinns auf Dissemination umstellt, wird deshalb die Legitimität des Repräsentationsbegriffs bestreiten und dessen Vorherrschaft kritisieren. Gilles Deleuze<sup>5</sup>, Jacques Derrida<sup>6</sup> und Louis Marin<sup>7</sup> haben die Sollbruchstellen markiert, gelegentlich auch vertieft. Ob die Einheit der Vernunft in der vollständigen und durchgängigen Bestimmtheit ihrer Begriffe repräsentiert ist, ob das Urbild des Einen sich in der Totalität der Differenzen darstellt oder ob der Logos das in Wahrheit Seiende in sich zentriert und zu Lasten von Sinnlichkeit und Leiblichkeit umfasst – stets steht der Repräsentationsbegriff in solcher Konstellierung für die Anmaßung, im Anderen das Selbe gefunden zu haben und immer wieder finden zu können. Folgt man gar Heideggers Deutung der Vorstellung als *Gestell*, als planetarische Herrschaft der Technik, die Ferment eines Willens zur Macht sei, so betrachtet man Repräsentation im Horizont einer Verschwörungstheorie, in der die Dest-

<sup>5</sup> G. DELEUZE, Differenz und Wiederholung [orig. *Différence et répétition*, Paris 1968], übers. v. J. VOGL, München 1992; vgl. ST. OTTO, Die Wiederholung und die Bilder. Zur Philosophie des Erinnerungsbewußtseins, Hamburg, 2007, 270–282.

<sup>6</sup> J. DERRIDA, Die Schrift und die Differenz [orig. *L'écriture et la différence*, Paris 1948], übers. v. R. GASCHÉ, Frankfurt a. M. (1972) <sup>6</sup>1994.

<sup>7</sup> Zu L. MARIN s. u. Abschnitt V.

ruktion der abendländischen Metaphysik sich mit dem Gestus der Rettung des Nicht-Identischen ausstaffieren kann. Neben solchen Diagnosen nimmt sich die sprachanalytische Kritik relativ bescheiden aus, über den öffentlichen Gebrauch der Worte aufgrund intersubjektiver Regeln hinaus sei ein Rekurs auf eine nur dem Subjekt selbst zugängliche Repräsentation des Gemeinten überflüssig und ohne Erklärungswert.

Die dem Repräsentationsbegriff attestierte Identitätsfixierung kann psychoanalytisch kommentiert werden, indem man die Konzeption eines über selbstproduzierte Vorstellungen frei verfügenden Bewusstseins mit dessen Anderem, also mit Trieb, Begehren, Vor- und Unterbewusstem konfrontiert. Dann erscheinen Repräsentationen als Vehikel von Selbsttäuschungen, als Idealisierungen, mit denen das Bewusstsein sich die Selbsterkenntnis verstellt. In und mit seinen Vorstellungen gibt sich demnach das Bewusstsein eine Identität, verheimlicht es sich jene Kräfte, die im Unbewussten wirken.<sup>8</sup> Letzteres manifestiert sich nie direkt, sondern auf den Umwegen von Verdrängung, Substitution oder Fehlleistungen. Diese vertreten im bewussten Leben alles, was unterhalb seiner Schwelle bleiben soll. Freud spricht – die Mehrdeutigkeit unseres Begriffs anreichernd – diesbezüglich von *Repräsentanz*.<sup>9</sup> Repräsentation und Repräsentanz sollte man trotz häufig begehrendem promiskuen Gebrauchs nicht identifizieren, sondern das Verhältnis beider Begriffe in gegenläufiger Spannung interpretieren. Die Summe aller Repräsentationen verrät noch nicht, was die Repräsentanz des Unbewussten mit ihnen anrichtet. Das wird nur dem psychoanalytischen Blick erkennbar und zwar an den Abweichungen, die dem bewussten Leben unterlaufen, an Verwerfungen und Verschiebungen, die niemals direkt und unmittelbar ‚repräsentiert‘ werden, aber im Prozess der Repräsentation Spuren hinterlassen.<sup>10</sup> Entsprechende Kritik am Paradigma der Repräsentation dient folglich der aufklärerisch-therapeutischen „Präsentation des Unbewußten“<sup>11</sup>.

In dem Maße, in dem sie das Interesse auf Traumbild, Imagination und Phantasie lenkt, vertieft sich die Kluft zwischen den sinnlichen Bildern und den gedanklichen Repräsentationen. Wer auf ‚Repräsentation‘ als Oberbegriff setzt, verfehlt am Bild gerade das, was das Ikonische ausmacht. „Das Bild ist jeden-

<sup>8</sup> So DELEUZE, *Differenz und Wiederholung* (wie Anm. 5), 11: „Der Vorrang der Identität [...] definiert die Welt der Repräsentation. Das moderne Denken aber entspringt dem Scheitern der Repräsentation wie dem Verlust der Identitäten und der Entdeckung aller Kräfte, die unter der Repräsentation des Identischen wirken“.

<sup>9</sup> Vgl. S. FREUD, *Die Verdrängung* [1915], in: DERS., *Gesammelte Werke*, Bd. X: *Werke aus den Jahren 1913–1917*, Frankfurt a. M. (1946) <sup>8</sup>1991, 248–261; insb. 250–259.

<sup>10</sup> Die Zentralstellung, die die Metapher der Spur in der französischen Phänomenologie, vor allem bei Lévinas behauptet, erhellt immer auch aus Freuds Analyse: vgl. M. BRÜMLIK, *Archäologie als psychoanalytisches Paradigma der Geschichtswissenschaft*, in: *Die dunkle Spur der Vergangenheit*, hg. v. J. RÜSEN/J. STRAUB, Frankfurt a. M. 1998, 70–81; 79 f.

<sup>11</sup> DELEUZE, *Differenz und Wiederholung* (wie Anm. 5), 276.

falls auf den Status einer beiläufigen oder Folgefigur der Repräsentation nicht zurückführbar. Im Gegenteil: das Bild besetzt den Raum, den ganzen Raum, der die Gegensätze der Repräsentation voneinander trennt: den reinen, bildlosen Begriff und seinen empirischen Inhalt<sup>12</sup>.

## II.

Ähnlich problematisch erscheint der Begriff einer ikonischen Temporalität. Die seit Lessing viel zitierte Unterscheidung zwischen Raum- und Zeitkünsten deutete die bildenden Künste und unter ihnen vor allem die Malerei nach Maßgabe des Zugleichseins aller Teile in *einer* Anschauung, während Poesie, Prosa und Musik durch Sukzession in der Zeit bestimmt seien. Gemälde sind folglich zweidimensionale, flächige Ordnungen der Kopräsenz, die mit einem instantanen Blick erfasst werden können. Wenn solche Bilder sich nicht damit begnügen, unbewegte Gegenstände abzubilden, sondern sich der Darstellung von Ereignissen, Handlungen und Geschichten zuwenden, können sie aufgrund ihrer inneren Struktur nur einen bestimmten Augenblick, etwa den alles entscheidenden Moment einer Handlungsabfolge, erfassen. Um eine Handlung als solche darzustellen, bedürfe es der (sprachlichen) *narratio*, vermittele diese doch das Nacheinander der Zeit, repräsentiere also nicht nur den einen (Wende-)Punkt, sondern Anfang, Mitte und Schluss des Geschehens. Unter dieser Voraussetzung entsteht zwischen Bild und Zeit ein Chorismos, herrscht eine strukturelle Differenz. Das Bild bleibt jenseits der Zeit, als das Andere aller Diskursivität. Darum nährt es nicht nur den Eindruck der Zeitlosigkeit, sondern unter Umständen auch die Erwartung, ‚Fenster zur Ewigkeit‘ zu öffnen.

Eine systematisch anders angelegte Bildtheorie zeichnet sich jedoch ab, wenn man mit Ernst Cassirer Ikonizität im Kontext einer allgemeinen Theorie der symbolischen Formen oder mit Charles S. Peirce im Horizont einer kategorialen Semiotik begreift. Darauf hat John M. Krois mit Nachdruck aufmerksam gemacht. Bei Cassirer ist es die Orientierung am Gestaltphänomen bzw. der Leitbegriff der symbolischen Prägnanz, die es ihm erlauben, auch das Mimische, die Geste und andere Arten des Ausdrucks als symbolische Formen *sui generis* zu würdigen, in denen *Sinnlichkeit* und *Sinn* miteinander vermittelt sind. Im Bild präsentiert sich deren Einheit zwar auf eine eigentümliche Weise, aber in Kontinuität zu den anderen Prozessen symbolischer Formierung – und das heißt für unseren Zusammenhang: eingebunden in zeitliche Erfahrung. Cassirer akzentuierte daher anders als es die traditionelle Unterscheidung zwischen statischen Bildern und diskursiven Texten vorsah: „Time is ubiquitous in symbolic preg-

---

<sup>12</sup> J.-J. WUNENBURGER zit. n. OTTO, Wiederholung und die Bilder (wie Anm. 5), 307; vgl. zum Problem auch den Beitrag von Johann Kreuzer in diesem Band (S. 65–89).

nance of any kind, even in the perception of images“<sup>13</sup>. Denn alles was (sinnlich) erscheint, zeigt sich auf zeitliche Weise<sup>14</sup> – im Grunde war das eine klassisch kantische These, an der Cassirer festhielt, als er in Hamburg den Neukantianismus in eine umfassende (Kultur-) *Philosophie der symbolischen Formen* transformierte. Zwar kann, Cassirer zufolge, auf der Schwelle symbolischer Rationalität, in einer vom mythischen Bewusstsein geprägten Welt, ein Bildgebrauch statthaben, der das Bewusstsein in Bann schlägt, es okkupiert, jedoch ist dies gleichsam der Ausnahmezustand eines noch unfreien Anfangs, an dem die eigene Tätigkeit des Bewusstseins verdeckt bleibt und dieses das Bild noch nicht als Bild begreift.<sup>15</sup> Bildmagie ist – nicht anders als Wortzauber – der Ausdruck einer Weltauffassung, in der die konstitutiven Leistungen symbolischen Handelns allererst anheben und insofern noch unverstanden bleiben. Die Tätigkeit der symbolischen Formung führt allmählich, aber konsequent, zur Verflüssigung sich absolut gebärdender Formen und also auch zur Entzauberung der Kultbilder. Der Kulturprozess bildet Formen aus, die nicht nur an eine Vielzahl von Bildern und Hinsichten gewöhnen, sondern auch mit dem Wechsel der Ausdrucks- und Darstellungsformen konfrontieren. Dafür bedarf es der Zeit und der Erfahrung, weshalb man von der Zeit der Bilder auch als von der Zeit sprechen kann, in der sich das Bewusstsein aus dem Bann durch das eine Bild befreit und sich seiner eigenen Bildproduktion bewusst wird. Die eigentümliche ‚Energie‘ der symbolischen Formen zeigt sich schon auf der elementaren Ebene des Mimetisch-Expressiven, erst recht in komplexeren Ordnungen, in der Kopplung von Repräsentation und Reihenfunktion: Repräsentation ist für Cassirer ein Verhältnis, kraft dessen etwas für ein anderes steht und zugleich eine Funktion, die regelt, wie weitere Fälle derselben Art generiert werden. Das gilt für ‚natürliche‘ Ausdrucksformen genauso wie für konventionelle. Insofern lernt das *animal symbolicum*, Bilder zu sehen, indem es lernt, Bilder zu machen und umgekehrt. Die vielzitierte Frage, was ein Bild sei, wird im Horizont seiner Philosophie nicht mit dem Hinweis auf eine Substanz oder ein Wesen des Ikonischen beantwortet, sondern von der Funktion aus gedacht, damit aber auch auf die vielfältigen anderen Darstellungsformen bezogen, in denen jeweils symbolische Prägnanz entsteht.

Auch bei Peirce ist das unter die Kategorie der Erstheit fallende ‚icon‘ Glied eines Zeichenprozesses, kategorial betrachtet in Kontinuität nicht nur mit ‚index‘ (*secondness*) und ‚symbol‘ (*thirdness*), aus denen es durch Isolation von Momenten abstraktiv gewonnen ist, sondern vor allem eine Strukturierung des kontinuierlichen Feldes der Erfahrung, das sich im Ineinander von Symbolwahrneh-

<sup>13</sup> J. M. KROIS, Cassirer's „Prototype and Model“ of Symbolism. Its Sources and Significance [1999], in: DERS., Bildkörper und Körperschema. Schriften zur Verkörperungstheorie ikonischer Formen (Actus et Imago 2), hg. v. H. BREDEKAMP/M. LAUSCHKE, Berlin, 2011, 44–63; 58.

<sup>14</sup> Vgl. ebd.

<sup>15</sup> Vgl. M. MOXTER, Kultur als Lebenswelt. Studien zum Problem einer Kulturtheologie (Hermeneutische Untersuchungen zur Theologie 38), Tübingen 2000, 149–152.

mung und Symbolproduktion, von Bilderlebnis und Bildpraxis bildet. Zwar sind Sichtbarkeit und Ähnlichkeit (*likeness* im Sinne von Peirce) charakteristisch für Bildlichkeit, aber erst in Kontexten des Bildgebrauchs, also etwa des Zeichnens, Malens, Tanzens oder der Pantomime konkretisiert diese sich. Der für den Pragmatismus typische Zusammenhang von Wahrnehmung und Handlung regiert auch seine Beschreibung der Bilderfahrung.

Sehen wir etwas (Rauch) als Lagerfeuer, so beziehen wir den bildlichen Eindruck noch nicht indexikalisch auf den Verbrennungsprozess als dessen Ursache, sondern nehmen den Teil als Bild eines Ganzen, zu dem er gehört. Ein rein Qualitatives trägt dann die Wahrnehmung (die korrigiert oder ergänzt werden kann, sobald am Leitfaden indexikalischer Zuordnung oder gar dem der Erkenntnis allgemeiner Naturgesetze Grund zu der Annahme entsteht, es handle sich um ein anderes Phänomen).

Die Bildpraxis erstreckt sich dabei weiter als der Bereich der Visibilität. Der Umstand, dass – wie Krois im Anschluss an empirische Studien Kennedys darlegt – auch Blindgeborene sich aufs Bildermachen verstehen, ja sogar perspektivisch malen können, stützt die Auffassung, dass das visuelle Darstellungsvermögen gesamtleiblich fundiert ist und die für es normalerweise zuständigen Augen durch andere Organe substituiert werden können.<sup>16</sup> Das *prima vista* überraschende Phänomen blindgeborener Bildproduzenten kann also entparadoxiert werden, wenn man Ikonizität in den Zusammenhang dessen integriert, was Peirce Semiose nennt, oder wenn man Bildlichkeit mit Cassirer im Horizont unterschiedlicher symbolischer Repräsentationsprozesse begreift.<sup>17</sup> Beide Theorien bestimmen die Eigenart des Bildes im Horizont zeitlicher Erfahrung.

Es gibt folglich einen Begriff der Repräsentation, der nicht auf die Voraussetzung festgelegt ist, das Bewusstsein trage bildliche Vorstellungen in sich, welche es als Ähnlichkeitsmedien äußerer Gegenstände reproduziert und im Heimkino seiner Innenwelt mit einem geistigen Auge betrachtet. Der Repräsentationsbegriff kann von den Engführungen eines solchen mentalistischen Paradigmas<sup>18</sup> freigehalten und darum auch bildtheoretisch rehabilitiert werden.

Ernst Cassirer hat vorgeführt, dass und wie der Begriff der symbolischen Repräsentation als Grundbegriff des Bewusstseins aufgefasst werden kann, ohne an einen Abbildungsgedanken gebunden zu sein. Das Bewusstsein *hat* keine Vorstellungen, enthält sie nicht in sich wie die Schachtel den Käfer und bildet sie

<sup>16</sup> Vgl. J. M. KROIS, *Tastbilder. Zur Verkörperungstheorie ikonischer Formen*, in: DERS., *Bildkörper und Körperschema* (wie Anm. 13), 210–231; 214–216; vgl. DERS., *Für Bilder braucht man keine Augen. Zur Verkörperungstheorie des Ikonischen*, in: a. a. O. 132–160; 149–152.

<sup>17</sup> Vgl. seine Schilderung der Bild- und Namenerkenntnis der blind- und taubgeborenen Helen Keller in: E. CASSIRER, *An Essay on Man* [1944], Ernst Cassirer Werke [= ECW], Bd. 23, hg. v. B. RECKT, Hamburg 2006, 38–41.

<sup>18</sup> Die klassische Kritik und Persiflage findet sich bei G. RYLE, *The Concept of Mind*, New York 1949; vgl. auch E. TUGENDHAT, *Vorlesungen zur Einführung in die analytische Sprachphilosophie*, Frankfurt a. M. 1976.

den unabhängig gegebenen Gegenständen nicht nach. Vielmehr ist Bewusstsein ‚repräsentativ‘, es bezieht sich auf Gegenstände, indem es heterogene Weisen der Weltkonstitution je durchgängig bestimmt<sup>19</sup> und also Regeln der Objektivierung ‚repräsentiert‘<sup>20</sup>.

Der Repräsentationsbegriff ist in Cassirers Grundthese einer ursprünglichen Relationalität<sup>21</sup> des Denkens bzw. des Bewusstseins verankert und kann insofern nicht zur Disposition gestellt werden: „Es gibt [...] kein ‚Etwas‘ im Bewußtsein, ohne daß damit eo ipso und ohne weitere Vermittlung ein ‚Anderes‘ und eine Reihe von anderen gesetzt würde. Denn jedes einzelne Sein des Bewußtseins hat eben nur dadurch seine Bestimmtheit, daß in ihm zugleich das Bewußtseinsganze in irgendeiner Form mitgesetzt und repräsentiert wird“. Die direkte Fortsetzung des Zitats kennzeichnet Repräsentation als zeitliches Phänomen, indem sie zum Verhältnis von Präsenz und Repräsentation festhält: „Nur in dieser [sc. der jeweiligen Form der] *Repräsentation* und durch sie wird auch dasjenige möglich, was wir die Gegebenheit und ‚*Präsenz*‘ des Inhalts nennen“<sup>22</sup>. Repräsentation ermöglicht Präsenz.<sup>23</sup>

Nimmt man diesen weiter gefassten Repräsentationsbegriff auf, definiert man also Repräsentation als Darstellung von etwas in einem anderen, so kann bildliche Repräsentation unter dieser Voraussetzung durch Boehms Begriff der ikonischen Differenz (als Unterscheidung von Grund und Figur) näher bestimmt werden. Hinsichtlich des Bildbegriffs ergibt sich eine Spannung von Repräsentation und Präsenz, von Darstellung und Wirklichkeitssetzung, auf die noch zurückzukommen ist.

### III.

Dass man trotz der oben (s. Abschnitt I) in Erinnerung gerufenen Konstellation Repräsentation als Grundbegriff einer Bildwissenschaft einführen kann, zeigen Martin Schulz' Bemerkungen zum Verhältnis von Körper und Bild und näherhin zum Körperbild. Schulz kontrastiert die zeitgenössische digitale Ver-

<sup>19</sup> Vgl. E. CASSIRER, *Philosophie der symbolischen Formen*, Erster Teil: Die Sprache [1923], ECW 11, Hamburg 2001, 39; vgl. MOXTER, *Kultur als Lebenswelt* (wie Anm. 15), 127–132.

<sup>20</sup> Der Verstand im kantischen Sinne ist nach Cassirer nichts anderes als die Gesamtheit der Erfahrung ermöglichenden Regeln (vgl. E. CASSIRER, *Philosophie der symbolischen Formen*, Dritter Teil: *Phänomenologie der Erkenntnis* [1929], ECW 13, Hamburg 2002, 222).

<sup>21</sup> Vgl. P. NATORP, *Die logischen Grundlagen der exakten Wissenschaften* [1910], zit. n. CASSIRER, *Philosophie der symbolischen Formen I* (wie Anm. 19), 184; „Es kann ja für das Denken nichts geben, das ursprünglicher wäre als es selbst [...] das heißt: das Setzen von Beziehung“.

<sup>22</sup> CASSIRER, *Philosophie der symbolischen Formen I* (wie Anm. 19), 31.

<sup>23</sup> Vgl. CASSIRER, *Philosophie der symbolischen Formen III* (wie Anm. 20), 193: Die Repräsentation tritt nicht „zur ‚Präsentation‘ hinzu, sondern sie ist es, die den Gehalt und Kern der ‚Präsenz‘ selber ausmacht“.

schönerung von Models in der Werbung bzw. in Hochglanzmagazinen und die historische Funktion des Bildes im Totenkultus, indem er unterscheidet: „zwischen Körperbildern, wie sie zu bestimmten Zwecken inszeniert [werden] und die eine sichtbare Präsenz von etwas erzeugen, das es im substantiellen Sinne nicht gibt; und solchen, die zuvorderst den Anspruch erheben, abwesende, ferne, tote und andere unsichtbare Körper sichtbar zu machen, sie zu substituieren und im wörtlichen Sinne zu re-präsentieren“<sup>24</sup>. Dass die Unterscheidung keine durchgängig eindeutige Sortierung erlaubt, ist dem Autor bewusst, instabil aber erscheinen auch seine Differenzierungen zwischen ‚Inszenierung‘ und ‚Substitution‘ einerseits bzw. zwischen Präsenzerzeugung und Repräsentation andererseits, die seine Unterscheidung organisieren. Gilt nicht auch im Blick auf sie die Diagnose partieller Überlappungen? Handelt ein Schauspieler mit der Totenmaske eines Ahnen im römischen Festzug, den abwesenden Toten substituierend, inszenierungsfrei? Und ist der Gegensatz zwischen Präsenzerzeugung und Repräsentation vor jedem Eindeutigkeitszweifel gefeit? Vermutlich nur dann, wenn man mit dem Autor voraussetzte, die einen zeigten Körper, die „es im substantiellen Sinne nicht gibt“, die anderen dagegen „abwesende, ferne, tote“ Körper. Indem Schulz fiktive Körper den realen Körpern entgegengesetzt, fundiert er den Repräsentationsbegriff realistisch, also referenztheoretisch. „Das Bild als Double des Körpers gibt dem verschwundenen Körper ein Medium zurück, in dem er gegenwärtig bleiben kann. Das Bild trägt also eine Referenz auf Abwesenheit in sich“<sup>25</sup>. Es beziehe sich auf einen realen Körper, der (hier, jetzt) abwesend ist, aber „durch ein Bild als anwesend halluziniert“<sup>26</sup> und mit dem „Schein von Anwesenheit eines verstorbenen Ahnen“ ausgestattet werde. Die auffällige Wortwahl, die das Bild in die Nachbarschaft zur Fata Morgana, zum Sucht- oder zum Traumbild bringt (wie übrigens auch ein Inszenierungsbegriff, der Momente von Künstlichkeit und Illusionserzeugung konnotiert), suggeriert die Vorstellung, die geradezu endemische Täuschung durch Bilder bleibe wenigstens insofern begrenzt, als einige Bilder Repräsentationen von realen Körpern sind, die eine vom Bild unabhängige Ontologie objektiv ausweisen kann.

Offenbar kann eine Deutung von Repräsentation, die diese als Bezug auf externe Gegenstände denkt, Präsenz und Repräsentation in einer Weise entgegensetzen, die den Bildern eine immanente Zeitlichkeit nicht zukommen lassen kann. Was in den Bildern als Präsenz erscheint, bleibt in dieser Bildtheorie bloßer Schein. Für unseren Kontext ist es bemerkenswert, dass der trotz der genannten Kritik erneuerte referenztheoretische Repräsentationsbegriff hier eine Zeitlichkeit der Bilder dementiert. Doch muss das für jede Verwendung des Repräsentationsbegriffs gelten?

---

<sup>24</sup> M. SCHULZ, *Ordnungen der Bilder. Eine Einführung in die Bildwissenschaft*, München 2009, 182.

<sup>25</sup> A. a. O. 185.

<sup>26</sup> A. a. O. 183.

## IV.

Bemühungen um eine Rehabilitierung eines weiten Repräsentationsbegriffs sind auch deshalb sinnvoll, weil sich ohne ihn Herrscherbilder und deren politische Funktion nur unzulänglich analysieren ließen. Solche Porträts sind nicht an der Abbildung des herrschenden Individuums orientiert, sondern an einer Inszenierung von Souveränität, die sich im Leib des Herrschers, aber auch in seinem Bild repräsentiert.<sup>27</sup> In Kombination von Bild- und Theater Techniken bringt die Darstellung Macht zur Erscheinung, die sich sichert, indem sie sich zeigt – dem Phänomen, das in einer Mediengesellschaft nicht überraschen sollte, in der sparsame öffentliche Auftritte zu Spekulationen über gesundheitliche und politische Krisen führen, während die Lage sich konsolidiert, sobald sich der Machthaber wieder zeigt. Die Vorgänge mögen in anderen Hinsichten unvergleichbar sein, im Blick auf die Einbettung der Macht in Repräsentationsformen ist die Analogie zwischen mittelalterlicher Politischer Theologie und aktueller medialisierter Macht nicht von der Hand zu weisen.

Es gab für die traditionelle Herrscherrepräsentation typische Bildmotive wie den Triumphbogen, den Thron, die Körperhaltung (Sitzen oder Stehen), Insignien der Macht, aber auch der Stellung im Bildraum<sup>28</sup> (im Gegenüber zum Hof, zu Volk oder Parlament), die im Absolutismus zurücktreten können zugunsten der Darstellung des Herrschers als eines für sich existierenden Subjekts im ansonsten leeren Bildraum. Das ändert aber nichts daran, dass es sich auch dann um Erscheinungsbilder handelt, die manifestieren, was sie befestigen: Epiphanien von Macht. Noch Jörg Immendorffs Kanzlerporträt spielt ironisch mit dieser Bildtradition, wenn er Gerhard Schröder auf dem Goldgrund präsentiert, der einst Weltherrschern Glanz verlieh.

Die Analyse solcher Bilder kommt ohne den Begriff der Repräsentation wohl kaum aus, benutzt ihn freilich nicht als erkenntnis- oder zeichentheoretischen Begriff der Abbildung von Wirklichkeit, sondern als Indikator einer Stellvertretung, die zum Phänomen der Macht bzw. dem der Herrschaft selbst gehört (vgl. dazu unten Abschnitt VI). Die Darstellung vergegenwärtigt die Macht, die sie repräsentiert.

---

<sup>27</sup> Das ist vor dem Hintergrund von E. H. KANTOROWICZ, *The King's Two Bodies. A Study in Mediaeval Political Theology*, Princeton 1957, ein zentrales Thema der Arbeiten Horst Bredekamps; vgl. z. B. H. BREDEKAMP, *Thomas Hobbes. Der Leviathan. Das Urbild des modernen Staates und seine Gegenbilder: 1651–2001*, Berlin <sup>4</sup>2012.

<sup>28</sup> Vgl. C. BLÜMLE, *Souveränität im Bild – Anthonis van Dycks Reiterporträt Karls I.*, in: *Visuelle Argumentationen. Die Mysterien der Repräsentation und die Berechenbarkeit der Welt*, hg. v. H. BREDEKAMP/P. SCHNEIDER, München 2006, 79–102.

## Personenregister

*Kursivgesetzte* Seitenzahlen verweisen auf Anmerkungen

- Adolf, Adam 151, 153  
Alberti, Leon Battista 43  
Anderson, Bent 31  
Aristoteles 17, 39, 120, 121  
Armstrong, David F. 171, 173  
Arnheim, Rudolf 162, 176, 177  
Assmann, Jan 30, 68, 118–121  
Augustinus 32, 61–69, 71–81, 83, 84, 179
- Bartelmus, Rüdiger 138  
Barth, Karl 152  
Barthes, Roland 186, 196, 198  
Baudelaire, Charles 192  
Bazin, André 88, 99, 100, 184, 187, 196  
Belting, Hans 19, 105, 106  
Benjamin, Walter 189, 194  
Bergson, Henri 194  
Blanchot, Maurice 20, 21, 25  
Blumenberg, Hans 1, 23  
Blümle, Claudia 10  
Boehm, Gottfried 8, 12, 19, 24, 25, 27–29, 32, 38, 40, 43, 50, 55, 56, 144–148, 150, 153, 155, 157, 163, 204–214  
Boespflug, Francois 108  
Bonnemann, Jens 33, 34, 85, 89, 100  
Bossart, William 100  
Borst, Arno 54  
Brachtendorf, Johannes 68  
Bredekamp, Horst 6, 10  
Browning, Don 158  
Brumlik, Micha 4  
Bunting, Ian 90  
Burckhardt, Jacob 155  
Burkert, Walter 121  
Busch, Werner 110, 116  
Byre, Calvin 130
- Cabestan, Philippe 95  
Campaux, François 187  
Campe, Rüdiger 55  
da Caravaggio, Michelangelo Merisi 18  
Casey, Edward S. 87, 90, 92  
Cassirer, Ernst 5–8, 23, 61, 174  
Castoriadis, Cornelius 31  
Cavell, Stanley 183–185, 187  
Celmins, Vija 56, 57  
Cézanne, Paul 41  
Christin, Olivier 108  
Cignon, Cyril 26  
Cohen, Hermann 17  
Collon, Dominique 121, 127  
Condillac, Étienne 168  
Corballis, Michael 168, 173, 174, 178  
Critchley, Macdonald 166, 167  
Cusanus, Nikolaus 40
- Dalgarno, George 166  
Damast, Thomas 94, 167  
Danesi, Marcel 167  
Darwin, Charles 171, 172, 174, 175  
de Goya, Francisco 30, 115, 144  
De Jorio, Andrea 169, 173, 182  
de l'Épée, Charles-Michel 168  
de Staël, Nicola 56, 212  
Degas, Edgar 50, 51  
Delacroix, Eugène 41  
Deleuze, Gilles 3, 4, 43  
Derrida, Jacques 3, 190, 197  
Descartes, René 62, 64, 65, 72  
Deuber-Mankowsky, Astrid 187  
Dillen, Annemie 149  
Dionigi, Francesco 67  
Dohrn-van Rossum, Gerhard 50  
Donald, Merlin 173, 177

- Drury, Maurice O'Connor 163  
 Dubois, Philippe 184–188, 196  
  
 Edzard, Dietz 128  
 Ego, Beate 141  
 Eisenstein, Sergei 187  
 Engelmann, Paul 161, 182  
 Erlemann, Hildegard 151  
 Euklid 43, 82  
  
 Fellini, Frederico 37, 197, 198  
 Findlay, John Niemeyer 180  
 Fink, Eugen 86, 87  
 Flasch, Kurt 62  
 Flaubert, Gustave 85, 101  
 Fónagy, Iván 174  
 Foucault, Michel 1  
 von Freiberg, Dietrich 68  
 Freud, Sigmund 4, 23, 189  
 Friedrich, Caspar David 26, 30, 109–112,  
 114  
  
 Gadamer, Hans-Georg 113, 114  
 Galton, Francis 162, 175  
 Gärtner, Hans 134  
 Gauger, Hans-Martin 174  
 Geiger, Lazarus 173  
 Gentilucci, Maurizio 174  
 George, Andrew R. 122  
 Gertz, Jan C. 136  
 Giuliani, Luca 119, 120, 127, 129, 131  
 Godard, Jean-Luc 187, 193  
 Gombrich, Ernst 42  
 Goodman, Russell 164, 173  
 Gregor der Große 107, 108  
 Grimm, Jacob/Wilhelm 66, 79, 83  
 Grünbaum, Abraham 162  
 Guattari, Felix 43  
  
 Hartenstein, Friedhelm 20, 30, 118, 125,  
 127, 128, 131, 135–138  
 Hartmann, Klaus 25  
 Hauerwas, Stanley 157  
 Haverkamp-Begemann, Egbert 154–156  
 Hegel, Georg Friedrich Wilhelm 17, 24,  
 25, 29, 63, 108, 109  
 Heidegger, Martin 3, 29, 61, 94, 196  
 Heiler, Friedrich 181  
  
 von Hochheim, Eckhart 68  
 Hoeps, Reinhard 29, 30, 104, 108, 110,  
 112  
 Hofmann, Hasso 19  
 Hofmann, Werner 115  
 Hölderlin, Friedrich 64  
 Husserl, Edmund 16, 34, 61, 86, 87, 89,  
 92, 94–96, 98  
  
 Ihde, Don 52  
 Immendorf, Jörg 10  
 Ingarden, Roman 86, 87, 100  
  
 Jacob, Benno 139, 140  
 James, William 164, 171, 177, 180, 181  
 Jastrow, Joseph 31  
  
 Kaegi, Werner 155  
 Kandinsky, Wassily 27, 44, 45  
 Kant, Immanuel 6, 8, 25, 64, 67, 68, 72,  
 76, 81, 83  
 Kantorowicz, Ernst 10  
 Keel, Othmar 121  
 Kemp, Wolfgang 43, 155  
 Kendall, Amos 170, 171  
 Kendon, Adam 169, 173  
 Kisser, Thomas 27  
 Kittler, Friedrich 194  
 Klee, Paul 1, 11, 12, 26, 41, 42, 46, 47–49,  
 205  
 Koschorke, Albrecht 151, 152, 159  
 Krämer, Sibylle 174, 194  
 Krauss, Samuel 139  
 Kreuzer, Johann 5, 32, 61–63, 68, 74, 75,  
 78  
 Krois, John Michael 5–7  
 Kruse, Otto F. 169  
 Kuehl, James 96  
 Kugel, James 139  
  
 Lacan, Jacques 187, 191  
 Lange, Armin 139  
 Lange, Carl Georg 164  
 Lange, Günter 108  
 Latacz, Joachim 129  
 Leibniz, Gottfried Wilhelm 24, 65, 197  
 Lentés, Thomas 108  
 Leonardo da Vinci 43

- Leroi-Gourhans, André 190  
 Lesch, Walter 87  
 Lessing, Gotthold Ephraim 5, 16, 21, 22,  
 27, 40, 41, 119  
 Lévinas, Emmanuel 4, 36  
 Lévi-Strauss, Claude 121  
 Lumière, Auguste/Louis 194  
 Luther, Martin 108  
  
 MacIntyre, Alasdair 157  
 Malcolm, Norman 163  
 Mallery, Garrick 162, 167, 172  
 Malraux, André 20  
 Mann, Heinz H. 52  
 Marin, Louis 2, 3, 11–20  
 Marrou, Henri-Irénée 61  
 Maul, Stefan 128  
 McNeill, David 173  
 Meister Francke 112  
 Mercier, Jacques 44  
 Merleau-Ponty, Maurice 16, 162, 172, 174  
 Mersch, Dieter 27, 35, 36, 163  
 Mondrian, Piet 28, 46  
 Monet, Claude 20  
 Moortgat, Anton 121  
 Morandi, Giorgio 29, 56–59  
 Moxter, Michael 42, 136  
  
 Natorp, Paul 8  
 Newman, Barnett 26, 107  
 Nietzsche, Friedrich 174  
 Nitz, Genoveva 151  
 Nyíri, Kristóf 34, 35  
  
 Orthmann, Winfried 126  
 Oswald, Wolfgang 136–138  
 Ovid 39  
  
 Peirce, Charles Sanders 5–7, 42  
 Petrarca, Francesco 67  
 Platon 62, 64, 73, 77, 166, 173  
 Pochat, Götz 42  
 Propp, Vladimir 121  
  
 Quintilian, Marcus 166  
  
 Rabinowitz, Isaac 137  
 Réau, Louis 150  
  
 Rembrandt van Rijn 26, 31, 145,  
 153–160, 215, 216  
 Richards, Ivor A. 164, 165  
 Richter, Gerhard 186  
 Richter, Klemens 151  
 Ricœur, Paul 23, 93, 136, 142  
 Rodin, Auguste 50  
 Rorty, Richard 1  
 Rousseau, Jean-Jacques 168  
 Russell, Bertrand 165, 180  
 Ryle, Gilbert 7  
  
 Sachs, Heinke 150, 153  
 Sallaberger, Walther 122  
 Sánchez-Cotán, Juan 58, 59  
 Santayana, George 192  
 Sartre, Jean-Paul 21, 33, 34, 36, 85–103  
 Schaafsma, Petruschka 31, 32, 49  
 Schleiermacher, Friedrich 27, 111, 166  
 Schmalz, Eduard 169, 170, 172  
 Schön, Erhard 50  
 Schöne, Wolfgang 104, 111  
 Schrott, Raoul 122  
 Schukowski, Manfred 53  
 Schulz, Martin 8, 9  
 Scorsese, Martin 187  
 Seidl, Ursula 124, 126–128  
 Serres, Michel 54  
 Sicard, Abbé 169  
 Sittl, Karl 167, 172, 181, 182  
 Spadoni, Carl 168  
 Squire, Michael 130, 132–135  
 Steymans, Hans Ulrich 123, 126  
 Stiegler, Bernard 190, 191, 193, 197–199  
 Stock, Alex 106  
 Stoellger, Philipp 25, 40, 42  
 Stokoe, William 166, 169, 173  
 Streeck, Jürgen 173  
 Strixner, Stefan 178–180  
  
 Taine, Hippolyte 162, 175  
 Taylor, Charles 64  
 Theissing, Heinrich 42  
 Theodor von Samos 135  
 Tigay, Jeffrey 122  
 Tillich, Paul 29  
 Titchener, Edward 176  
 Tolstoi, Lew 163

- Tomasello, Michael 34  
Tugendhat, Ernst 7  
Tümpel, Christian 154  
Turner, William 41  
Twombly, Cy 60  
Tylor, Edward 169, 170
- Utzschneider, Helmut 136, 137, 138
- Vernant, Jean-Pierre 135  
Vico, Giambattista 167, 168  
Vitali, Lamberto 59
- Waldenfels, Bernhard 87  
Wallace, Alfred 174
- Watteau, Jean-Antoine 26  
Westerkamp, Dirk 22–26  
Wiesing, Lambert 25, 33, 86–88,  
98–100  
Wilcox, Sherman 171, 173  
Wittgenstein, Ludwig 2, 31, 34, 81–84,  
161–165, 177, 182  
Wolf, Serona 178–180  
von Wright, Georg Henrik 163  
Wulf, Silke 63  
Wundt, Wilhelm 167, 172, 177, 178, 182  
Wunenburger, Jean-Jacques 5
- Zimmermann, Heidi 122, 139, 140, 141